

Marie Kresbach
mit Priska Lachmann

Steh auf, mein Kind, *und geh!*

Wie ich durch Gottes Stimme
den Völkermord an den Tutsi in Ruanda
überlebte und Freiheit fand

*Für Lea, Philipp und für meine liebe Familie.
Für die Überlebenden des Völkermords an den Tutsi.*

Für Jesus.

Kapitel 4.	68
Kapitel 5.	82
4. Juli 1994	82
Kapitel 6.	92
7. August 1994	92
Sommer 1990	94
7. August 1994	95
August 1994	97
Herbst 1994	99
März 1995	106
Sommer 1996	108
Kapitel 7.	112
Sommer 1997	112
Frühjahr 1998	113
Herbst 1999	124
Kapitel 8.	126
Frühling 2000	126
Sommer 2003	128
Sommer 2005	129

TEIL 2: ... UND GEH!	135
Kapitel 9	137
August 2012	137
Dezember 2015	144
23. Dezember 2016.	151
15. April 2017	152
Kapitel 10	154
Oktober 2017	154
Dezember 2017	163
21. Juli 2018	172
August 2018	174
März 2019	175
Persönliche Schlussworte	177
Aktuelle Lage	183
Ruanda heute	183
Menschen heute	184
Danksagung	185
Glossar	188

Hintergrund

Ab dem 7. April 1994 geschah in Ruanda das Unfassbare: Innerhalb von 100 Tagen töteten radikale Hutu rund eine Million Tutsi und oppositionelle Hutu. Diese radikalen Hutu werden „Interahamwe“ genannt.

Marie lebte damals als Jüngste von zehn Geschwistern mit ihrem Vater Modeste und ihrer Mutter Agathe in einem kleinen ruandischen Dorf namens Giheke, ungefähr zwei Stunden Fußweg entfernt von der Stadt Kamembe. Zwei ihrer Geschwister, Placide und Justine, starben schon früh. Ihre älteste Schwester, Françoise, lebte zu diesem Zeitpunkt schon in Deutschland, und alle anderen Geschwister, Jeanne de Chantal, Jean Marie, Jean Paul, Bernadette, Stephanie und Jules, lebten zwar noch in Ruanda, aber nicht mehr zu Hause, da sie ein Internat besuchten und nur in den Ferien bei ihrer Familie waren.

Damit Marie sich nicht so allein fühlte als einziges Kind zu Hause, bekam sie oft Besuch von ihrer Cousine Mamy und ihren Freundinnen. Liebevoll wurde Marie von ihrer Familie und im ganzen Dorf nur „Cadette“ genannt, was übersetzt „Jüngste“ bedeutet. Als das große Morden begann, war sie gerade einmal neun Jahre alt...

Anmerkung: Einige Namen der Protagonisten wurden zum Schutz der Privatsphäre geändert.

TEIL 1

STEH AUF, MEIN KIND



*Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine schützende Hand über mir. (...)
Als ich gerade erst entstand, hast du mich schon gesehen.
Alle Tage meines Lebens hast du in dein Buch geschrieben –
noch bevor einer von ihnen begann.*

Psalm 139,5+16

Kapitel 1

Die Blätter der Bananenstauden sind wie ein schützendes Dach über mir. Ich halte die Hand meiner Mama ganz fest – so fest, wie ich sie mit meinen neun Jahren nur halten kann. Meine Handknöchel treten weiß hervor und ich spüre, wie meine Mama mich ebenfalls krampfhaft festhält. Ich fühle mich sicher neben ihr und habe gleichzeitig Angst, sie zu verlieren. Unsere Füße wirbeln Staub auf. Ich laufe neben ihr. Schritt für Schritt. Ich setze einen Fuß vor den anderen. Hoffentlich stolpere ich nicht! Meine Mama läuft direkt neben mir. Ich spüre ihre Anspannung. Meine Füße scheinen den Boden kaum zu berühren, so elektrisiert bin ich. Ich schaue nur geradeaus, wage nicht, mich umzudrehen. Die Angst kriecht mir den Nacken hoch. Was wird passieren?

Ich höre meinen Herzschlag im Ohr, spüre, wie mir das Adrenalin, das durch meinen Körper pumpt, mehr Kraft gibt, als ich eigentlich besitze. Die Zeit scheint stehengeblieben zu sein. Wie in einem Tunnel gehen wir die ersten Schritte in die Bananenplantage. Hoffend auf ein Wunder. Plötzlich ertönt ein Schuss. Er ist so laut, dass es in meinen Ohren klingelt. Er hallt von den Hügeln wider und das Echo zeugt von dem traumatischen Ereignis, das gerade hinter uns passiert ist.

Ruanda nennt man auch „das Land der 1000 Hügel“. Nun singen die Hügel ein entsetzliches Lied. Ich mache den Fehler und drehe mich nun doch um – und was ich in diesem Moment sehe, werde ich mein ganzes Leben nicht mehr vergessen können.

SECHS MONATE VORHER – OKTOBER 1993

Ich gehe in unsere Küche. Es riecht mal wieder verlockend gut hier! Meine Mama hilft unseren treuen Mitarbeiterinnen beim Kochen. Eine von ihnen rührt gerade in den großen Töpfen, die auf heißen Steinen stehen. „Was gibt es denn?“, frage ich und stelle mich neugierig auf die Zehenspitzen, um einen Blick in die Töpfe werfen zu können. „Reis mit Isombe, dein Lieblingsessen“, lächelt Mama mich an. Ich strahle zurück. „Oh, Mama, lecker! Soll ich Papa schon mal zum Essen holen?“ Ich warte ihre Antwort gar nicht erst ab, sondern drehe mich gleich um und hüpfte leichtfüßig davon. Meinen Papa in dem großen Haus zu finden ist gar nicht schwer, denn man muss einfach immer nur den Klaviertönen hinterherlaufen, die eine Klangspur durchs ganze Haus legen.

Ich setze mich neben ihn auf den Klavierhocker und schaue bewundernd auf seine Finger. Sie sehen so aus, als hätten sie ein Eigenleben, während sie sich schnell über die weißen und schwarzen Tasten bewegen. Nachdem mein Papa die letzten Töne gespielt hat, verharren seine langen, schmalen Finger noch kurz auf den Tasten. Die Musik hängt noch im Raum, verhallt nur langsam. Ich bewundere ihn dafür, dass er sich das

Notenlesen und auch das Klavier spielen allein beigebracht hat.

„Na, Cadette“, sagt er zärtlich und streicht mir liebevoll über den Kopf.

„Was hast du da gerade gespielt, Papa?“, frage ich.

„Ein Stück von Beethoven. Das war ein sehr berühmter Komponist aus Deutschland.“

„Aus Deutschland... Schön, dass meine große Schwester dort lebt!“, antworte ich.

Verträumt schaut er auf die Klaviatur.

„Als deine Schwester in Deutschland früher einmal Urlaub gemacht und die großartigen klassischen Konzerte dort besucht hat, sagte sie danach zu mir, dass ich jetzt ein großer Dirigent wäre, wenn ich in Deutschland leben würde. Kannst du dir das vorstellen? Deutschland ist wirklich ein wunderschönes Land, Marie. Man nennt es auch ‚das Land der Dichter und Denker‘.“ Er streicht sich über seinen Schnurrbart und lächelt mich an.

„Hier riecht es aber gut. Ist das Essen schon fertig?“, sagt er schließlich.

„Ja, Papa. Ich wollte dich gerade holen. Es gibt Isombe! Lecker!“ Ich nehme ihn an der Hand und gehe gemeinsam mit ihm ins Esszimmer.

„Marie, hast du dir schon die Hände gewaschen? Ansonsten mach das noch schnell“, bittet mich Mama, und ich hüpfen beschwingt zum Wasserkanister. Dieser ist noch halbvoll. Ich drehe ihn auf und halte meine Hände darunter. Ich liebe es, wie das kalte Wasser an meinen Händen hinabläuft.

„Mama, gibt es noch Buttermilch vom Frühstück?“, rufe ich und trockne mir die Hände am Handtuch ab. Buttermilch mag

ich sehr, und die Milch kommt direkt von unseren eigenen Kühen. Aber noch lieber würde ich ja Schwarztee mit Milch und Zucker trinken wie die Erwachsenen, das darf ich jedoch leider noch nicht. Ich setze mich an den Holztisch und blicke meine Mama erwartungsvoll an.

„Buttermilch gibt es nicht mehr, Marie, aber du kannst nachher ein paar Orangen pflücken gehen. Die magst du doch auch so gern!“

„Okay, Mama.“ Zufrieden warte ich, bis mein Papa gebetet hat, dann fange ich genüsslich an zu essen. Orangen sind zwar kein Ersatz für meine geliebte Buttermilch, aber meine Mama will mich damit bestimmt ein bisschen trösten. Außerdem liebe ich unseren Garten mit all seinen Früchten und bin gern draußen.

„Du könntest dann direkt noch ein paar Avocados mitbringen, wenn du magst“, sagt Papa zu mir, dann wendet er sich wieder seinem Gespräch mit Mama zu. Er spricht über seine Arbeit an der Hochschule, aber das interessiert mich nicht sonderlich. Ich genieße lieber mein Lieblingsessen und schaue aus dem Fenster.

Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel und ihr Licht bricht durch die vielen grünen Blätter der Bäume vor unseren Fenstern wie kleine Glitzerfäden, sodass ich die feinen Staubkörner im Raum tanzen sehen kann. *Hach*, denke ich. *Ich kann es kaum erwarten, rauszugehen*. Plötzlich fällt mir etwas ein.

„Papa“, unterbreche ich den Redefluss meines geliebten Vaters, „denkst du daran, mir heute Abend die Geschichte von den Riesen im Wald weiterzuerzählen?“

Ich bemerke, dass die Stirn meines Papas eben noch sorgenvoll gerunzelt gewesen ist, doch er entspannt sich sofort und

lächelt mich an: „Das würde ich nie vergessen, meine Kleine. Ich freue mich schon darauf.“ Zufrieden nicke ich, stecke mir den letzten Löffel Reis in den Mund und schiebe den leeren Teller von mir weg.

„Ich bin jetzt fertig. Kann ich schon aufstehen?“ Meine Eltern nicken beide gleichzeitig. Sie scheinen in Gedanken ganz woanders zu sein. „Räum bitte noch deinen Teller ab, bevor du rausgehst.“ Meine Mama lächelt mich an. „Und kannst du bitte mal schauen, ob du noch ein paar Pullover übrig hast, die dir nicht mehr passen? In unserer Nachbarschaft gibt es ein paar Kinder, die noch etwas brauchen könnten.“ Ich nicke.

„Aber erst gehe ich raus“, rufe ich und renne direkt aus der Esszimmertür hinaus ins Grüne.

Ich bleibe kurz stehen und atme den wunderbar süßen Geruch von Zitronen, Orangen und Guaven ein. Die Luft ist warm, aber nicht drückend.

In Ruanda hatten wir keinen klassischen Herd zum Kochen, wie man es aus Deutschland kennt, sondern wir kochten auf Steinen. Meine Mama half immer mit, aber wir hatten – wie viele Familien in Ruanda – einige Mitarbeiter im Haus, die viele Aufgaben übernahmen und eben auch für uns kochten. In unserem Fall war das auch sehr wichtig, weil wir viel Ackerboden und Kühe hatten und deshalb Unterstützung brauchten, um alle anfallenden Arbeiten bewältigen zu können. Die meisten Arbeiter übernachteten direkt bei uns in einem Nebenhaus. Da es oft Menschen ohne Vermögen waren, wurden sie von uns versorgt und waren für die Arbeits- und die Schlafmöglichkeit dankbar.

Langsam wird mir langweilig. Meine Cousine Marie Média-
trice, die ich meistens nur mit ihrem Spitznamen Mamy an-
spreche, sitzt schon gefühlte Ewigkeiten in ihrem Versteck.
Sie ist so gut in diesem Spiel, dass ich sie einfach nicht finde.
Nachdem wir vorhin stundenlang Seilhüpfen gespielt haben,
wollten wir irgendwann lieber Verstecken spielen. Aber jetzt
muss ich mir etwas einfallen lassen, um sie endlich aus ihrem
Versteck zu locken. Ich bleibe kurz stehen und denke nach,
dann kommt mir eine super Idee: Meine Oma wohnt im Haus
gegenüber – wir könnten sie besuchen gehen!

Oma sieht schon total alt aus, finde ich. Aber sie ist noch
richtig fit und arbeitet fleißig auf unseren Ackerböden mit. Ich
schaue ihr sehr gern beim Arbeiten zu und wundere mich jedes
Mal, wie sie mit ihren alten Knochen und grauen Haaren noch so
viel Kraft haben kann. Und sie weiß so viel! Immer, wenn ich mal
Bauchschmerzen habe, macht Oma mir ein ganz ekliges, schreck-
liches Getränk namens „Umuravumba“. So heißt die Pflanze, die
hier wächst und die darin verarbeitet wird. Sie ist gefühlt die Me-
dizin für alles! Leider hilft dieses scheußliche Getränk tatsäch-
lich ziemlich gut, deshalb bekomme ich es auch immer wieder.
Aber heute habe ich keine Bauchschmerzen, also könnten wir,
ohne ein ekliges Getränk zu bekommen, zu Oma gehen.

„Mamy? Mamy? Wollen wir zu Oma gehen?“ Ich rufe in alle
Richtungen, weil ich überhaupt keine Ahnung habe, wo sie ste-
cken könnte. Plötzlich tippt mich jemand auf der Schulter an,
und als ich mich umdrehe, steht sie direkt vor mir. Sie lacht
mir breit ins Gesicht. „Hihi, hast du mich nicht gefunden? Klar
können wir zu Oma gehen!“

Wir wollen gerade losgehen, als wir sehr aufgeregte, laute Stimmen aus unserem Haus hören. Ich bin neugierig, was da los ist, und schleiche mich näher heran. Mamy folgt mir. In einiger Entfernung bleiben wir stehen und sind ganz leise – in der Hoffnung, zu erfahren, was drinnen vor sich gehen mag.

„Es geht richtig ab“, sagt eine mir unbekannte Stimme. Sie scheint einem Jungen zu gehören.

„Es war so schrecklich“, schluchzt eine andere Stimme. Auch diese klingt wie die eines Jungen. Ich höre angespannt und mit großen Augen zu.

„Sie sind alle umgebracht worden“, weint der zweite Junge.

„Wir haben die Leichen gesehen.“ Dann bricht die Stimme ab.

„Ich weiß, ihr steht unter Schock“, höre ich die beruhigende Stimme meines Papas, der weiß, dass wir nicht weit sein können. „Könnt ihr trotzdem versuchen, etwas leiser zu sprechen, bitte?“

„Aber Sie hätten es sehen müssen! Wir müssen in den Kongo, schnell! Wir müssen fliehen, sie kommen hierher!“ Der erste Junge scheint die Worte meines Papas nicht gehört zu haben, denn er redet nur noch lauter und panischer. Die Tür unseres Hauses wird geschlossen und ich kann nichts mehr hören. Ich stehe verwirrt im hellen Sonnenlicht. Was habe ich da gerade gehört?

Ich fühle mich wie in einer Blase. Die Welt da draußen scheint eine andere zu sein als meine eigene. Ich drehe mich um und sehe, dass Mamy direkt hinter mir steht und ganz blass ist. Ich nehme ihre Hand und wir entfernen uns leise von meinem Haus. Nach Verstecken spielen ist uns jetzt wirklich nicht

mehr zumute, aber wir können zu Oma gehen. Das wird uns ablenken.



Am Abend des nächsten Tages stehe ich mit meinem Rucksack und meinem Kater Puma vor der Haustür – fertig, um bei unseren Nachbarn zu übernachten. Papa hat uns heute Nachmittag zusammengerufen und gesagt:

„Wir müssen jetzt aufpassen und brauchen einen Plan.“ Er wirkte dabei ernst und schaute uns alle nacheinander an.

„Ich gehe davon aus, dass sie den Frauen und Kindern nichts tun werden. Aber trotzdem solltet ihr lieber nicht zu Hause sein, wenn sie kommen. Und ich vermute, das wird eher abends oder nachts sein. Deshalb möchte ich, dass ihr nachts verschwindet und bei den Nachbarn schläft. Morgens kommt ihr wieder, und wir frühstücken zusammen, damit es nicht auffällt und wir uns wiedersehen.“

Die Stille, die auf diese Worte folgte, schien ewig zu dauern.

„Aber Papa“, sagte ich, „wo bleibst du denn?“

„Hier zu Hause, Cadette. Die Männer passen auf das Haus auf.“

Doch nun ist alles doch noch einmal ganz anders gekommen. Ich bekomme mit, wie Papa zu Mama sagt: „Ich habe gehört, dass noch ein paar andere Menschen umgebracht wurden. Es wäre sicherer, wenn ihr draußen im Wald oder im Feld übernachten würdet.“

Sie sprechen leise, aber ich verstehe sie trotzdem. Danach nimmt Mama mich an die eine, und meine Cousine Mamy an die andere Hand. Ich fühle mich dadurch sicher und getröstet.